

Kraffauer Volksfreund

Herborner Zeitung mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Erscheint an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,50 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.

Preis für die einspaltige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telefon Nr. 239.

Nr. 305.

Herborn, Donnerstag den 30. Dezember 1915.

13. Jahrgang.

Das Erwachen der Völker.

Es werden immer mehr Stimmen laut, die uns erkennen lassen, daß man in fremden Staaten beginnt, der richtigen Einschätzung der tatsächlichen Macht- und Kraftverhältnisse in diesem Kriege näher zu kommen. So ist vor einigen Tagen in einer angesehenen norwegischen Zeitung ein längerer Artikel erschienen, der das Mißlingen der englischen Blockade- und Ausschungerungspolitik den Mittelmächten gegenüber hervorhebt. Interessant ist dabei, daß das Blatt seine Beweise aus der englischen Geschichte holt, die man aber in England bei dem dort üblichen Hochmut übersehen zu haben scheint. Gleichzeitig wird auch hervorgehoben, wie der Versuch der Alliierten, die Zentralmächte auszuhungern, letzten Endes nicht diesen am meisten geschadet, sondern zu den größten Nachteilen für die Neutralen geführt hat. „Er hat“, so heißt es u. a., „eine Kontrolle des neutralen Handels zur Folge gehabt, welche im Widerstreit zu den Bestimmungen des Völkerrechts steht und den neutralen Ländern die größten Verluste verursacht. Gleichzeitig scheint sich aber mehr und mehr herauszustellen, daß das ganze Blockadesystem vergebliche Mühe war. Eine so starke ökonomische Einheit wie Deutschland und Österreich zusammen, kürzlich verbunden mit Bulgarien und der Türkei, läßt sich weder im eigentlichen Sinne noch in Hinsicht auf die Kampfmittel aushungern.“

Und an anderer Stelle heißt es: „Man versteht immer mehr, daß die materiellen Hilfsquellen eines Landes von ausschlaggebender Bedeutung sind, und in dieser Beziehung wiederholt die Geschichte Napoleons Versuch der Kontinentalperre gegen England vor hundert Jahren. Die Geschichte beweist, daß Napoleon damals nur eine Lähmung des Handels und der Unternehmungslust auf dem Kontinent erreichte, wohingegen Englands Initiative auf allen Gebieten der Volkswirtschaft eine Anregung erfuhr. Wenn man bei der Erwägung über Zollschuß und Freihandel auf Englands glänzende Geschicklichkeit, seine Stellung ohne Zollschuß zu behaupten, hingewiesen hat, so scheinen die meisten vergessen zu haben, daß England sein industrielles Übergewicht während der napoleonischen Kriege und unter einem Abzerrungssystem erarbeitet hat, welches einem Zollschuß völlig gleichkam. Nach allem, was wir aus Deutschland über Lebens- und Preisverhältnisse hören, scheint die englische Blockade, was Deutschlands Verteidigungskraft anbelangt, im großen und ganzen wirkungslos geblieben zu sein. Wir glauben daher, daß die Blockade für die Alliierten eine Enttäuschung werden wird.“

In Norwegen herrscht sicher ohne Zweifel keine unfreundliche Stimmung gegen England. Damit hat sicher auch England gerechnet, als es sich überall anmaßte, eine Oberaufsicht über den neutralen Handel auszuüben. Mit Vorliebe verwendet ja England bekanntlich dazu seine Konsule, über deren Tätigkeit dabei natürlich allerlei Beschwerden erhoben werden. So beschäftigt sich das genannte Blatt mit dem englischen Konsul in Bergen, indem es schreibt: „Es sind uns in letzter Zeit verschiedene Fälle berichtet worden, die zu einer Abberufung des hiesigen englischen Konsuls hätten führen müssen. Es läßt sich nicht leugnen, daß das Völkerrecht im hohen Maße einer Umarbeitung bedarf, und Norwegen als kleines Land muß darauf Rücksicht nehmen. Aber unsere Behörden sollten doch wirklich

darauf achten, daß die Grenzen nicht überschritten werden, und keinem ausländischen Konsul gestatten, sich direkt in unsere Geschäfte einzumischen. Ebenso sollten alle Norweger, vom Hafenarbeiter bis zum höchsten Beamten, einmütig jeden Spion und Helfershelfer eines solchen, ob es sich nun um deutsche oder englische Rechnung handelt, von den norwegischen Schiffen an Land und aus den Zollhäusern hinauswerfen.“

Deutsches Reich.

Heer und Flotte. Die Anrede der Offizierstellvertreter. In einer Verfügung des Kriegsministeriums wird darauf hingewiesen, daß die Bezeichnung „Offizierstellvertreter“ keinen Dienstgrad darstelle und daher auch nicht mit „Offizierstellvertreter“, sondern mit ihrer Dienstgradbezeichnung — „Feldwebel (Wachmeister), Wieselwebel (Wizemachmeister), Fähnrich“ — dienstlich anzureden sind.

Eine neue Bestandsaufnahme für Brotgetreide wurde seitens der Reichsgetreidestelle bzw. des Reichsamts des Innern für die erste Januarwoche anberaumt; ihre Bearbeitung soll so beschleunigt werden, daß das Ergebnis bis zum 15. Januar vorliegt. Diese Vorratsüberprüfung ist gewissermaßen als Nachprüfung der früheren Erhebungen gedacht.

Ausschluß der Zwanzig aus der Fraktion? Unter diesem Titel schreibt der Berliner „Vorwärts“ vom 28. Dezember in seiner Rubrik „Aus der Partei“:

Die „Post. Ztg.“ ist unter Berufung auf einen Bericht des Mannheimer „Volksstimme“ in der Lage, noch einige Interna aus der Fraktionsbildung nach der letzten Reichstagsauflösung mitzuteilen. Danach hätte der Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften, Legien, in der Reichstagsfraktion beantragt, die Aufhebung der Fraktionsgemeinschaft mit den 20 Separatisten zu beschließen. Der Antrag wurde aber mit 18 Stimmen abgelehnt und dann die bereits von uns zitierte Rüge beschlossen. Alle seitens des Fraktionsvorstandes erklärt wurde, soll dem zu Beginn der zweiten Januarwoche zusammenberufenen Parteiausschuß die Frage der Trennung unterbreitet und sein Urteil darüber gehört werden.

Erklärungen des Kölner Erzbischofs zu einer päpstlichen Rundgebung. Wie die „Köln. Ztg.“ dieser Tage mitteilt, hat der Papst kürzlich beim Empfang des Vorstandes der „Opera della Prefezione della Fede in Roma“ — einem Verein zur Erhaltung des Glaubens in Rom — über die dalebst betriebene antikatolische Propaganda lebhafteste Klagen geführt und die von ihr angewandten Methoden scharf mißbilligt; einzelne hierbei gebrauchte Wendungen sind als Mißachtung und Kritik der deutschen Evangelischen geäußert worden. Ueber den Sinn der päpstlichen Rundgebung befragt, hat Kardinal von Hartmann, der kürzlich aus Rom zurückgekehrt ist, auf Grund genauer Informationen, der „Köln. Ztg.“ zufolge, u. a. geantwortet:

Der Papst dachte bei seiner Ansprache an die Opera della Prefezione della Fede in Rom nicht im mindesten daran, die deutschen Protestanten zu trösten. Hierzu war kein Grund vorhanden. Die Ansprache richtete sich gegen die beiden Seiten der Weichheit in der Via Nazionale und an der Piazza Cavour, die seit Jahren durch die Freimaurer unterstützt, mit allen Mitteln daran arbeiten, das römische Volk der

Kirche zu entfremden. Die Methodisten veranstalteten nach Kriegsausbruch Umzüge gegen die Zentralmächte, sie hielten später Konferenzen gegen die „deutschen Barbaren“ anlässlich der Torpedierung englischer und französischer Schiffe ab. Die Rennung Reuters und Calvins ist auch mißdeutet worden. Der Papst hat sich nur dagegen ausgesprochen, daß deren Lehren in Rom zur Herrschaft gelangen. Niemand kann es dem Papst verdenken, wenn er dafür sorgt, daß in der Stadt der Päpste der katholische Glaube unverfehrt erhalten bleibt. Die deutschen Protestanten sind sonach durch die Rede des Papstes durchaus nicht berührt; sie richten sich ausschließlich gegen die freimaurerisch-methodistischen Freibereuen in Rom.

Die Ausführungen des Kardinals von Hartmann deuten sich, so bemerkt das „Volksblatt“, Tel.-Bur. dazu, im wesentlichen mit den Erklärungen, die dem Kgl. Preussischen Gesandten beim Päpstlichen Stuhl aus dem Vatikan zurückgegangen sind.

Ausland.

+ Eine Unterredung mit Sunars.

Dem früheren griechischen Ministerpräsidenten und derzeitigen Minister des Innern, veröffentlicht das „Londoner Daily Chronicle“ vom 27. Dezember, in der Sunars erklärte, seine politische Haltung sei von den Wählern gebilligt worden. Die Entente und die Mittelmächte hätten nunmehr erkannt, daß Griechenland ein Recht habe, neutral zu bleiben, aber die Neutralität werde nur solange gewahrt werden, als die Integrität und Souveränität des Landes nicht angetastet würden. Andernfalls würde Griechenland von seiner jetzigen Haltung abgehen.

+ „Mussionen“ vor der rumänischen Kammer.

Gelegentlich der Abrededeatte führte dieser Tage im rumänischen Abgeordnetenhaus ein liberales Mitglied u. a. aus:

Der Redner ist der Meinung, daß die Schlacht an der Marne für Rumänien die Gelegenheit zum Eingreifen war. An und für sich war die Schlacht an der Marne nichts anderes, als eine Aufhaltung der deutschen Offensive in Frankreich, keineswegs aber eine Niederwerfung Deutschlands, das erst später seine mächtige Offensive gegen die Russen entfaltete. Sie sehen also, daß man dieselbe Last unter verschiedenen Gesichtspunkten aufheben kann. Eine andere Mission war der Eintritt Italiens. Sie glaubten, daß die Italiener über Salona in Serbien einbrechen würden, um Österreich-Ungarn anzugreifen. Nichts ist davon geschehen. Der letzte Zeitpunkt, der Angriff auf Serbien, war ebenso ungünstig. Wir hatten nicht die Sicherheit, daß Griechenland uns helfen würde. Ein Abgeordneter hat sehr bewegt über Wars und Siebenbürgen gesprochen. Auch wir haben es, aber wenn wir zur nationalen Einheit gelangen wollen, müssen wir zuerst befehlen, was wir haben.

Kleine politische Nachrichten.

+ Die Postdirektion in Konstantinopel kündigt an, daß am 1. Februar 1916 der Postanweisungsverkehr mit Österreich-Ungarn, Deutschland, der Schweiz, den Niederlanden, Estland, Litauen und Bulgarien beginnen werde.

+ Wie die Wiener „Südwest. Kor.“ aus Athen meldet, ist die telegraphische Verbindung mit Zentral-europa, die einige Tage gestört war, wieder im Gange.

+ In besonders feierlicher Weise wurde am 27. Dezember die bulgarische Sobranje vom König Ferdinand eröffnet. Die vom König verlesene Thronrede wurde mit langanhaltendem Beifall aufgenommen.

Landesverrat.

Roman von E. Ph. Oppenheim.

72

(Schluß des vorigen.)

37. Kapitel.

Fürst Potescl runzelte die Stirn, als er sah, in weissen Begleitung ich gekommen war; aber er war zu wohl-erzogen, um seinem Besonderen über das Erscheinen des Mannes, dem er sein Haus verboten, in Worten Ausdruck zu geben. Ohne von dem Eintritt des Obersten irgendwie Notiz zu nehmen, wandte er sich gegen mich:

„Es freut mich, daß mein Kuf Sie sogleich erreicht hat, Herr Lazar! — Seine Erzelenz und ich, wir haben Sie etwas zu fragen.“

Ich verbeugte mich, einigermaßen ermutigt durch den bei allem Ernste sehr höflichen Ton der Anrede. Erst jetzt fiel mein Blick auf die weit geöffnete Stahltür des gepanzerten Schranke, der auch hier im Arbeitszimmer des Fürsten stand, und der nach demselben System konstruiert war wie der Tresor, der im Schlosse von Potescl zur Aufbewahrung der Geheimdokumente diente. Und mich durchdrante eine unbestimmte Ahnung von dem, was jetzt folgen würde.

Schon die ersten weiteren Worte des Bojaren ließen mich erkennen, daß ich mit meiner Vermutung auf dem rechten Wege gewesen war.

„Das heutige Schlüsselwort für den Tresor war „Magenta“, nicht wahr?“

„Jawohl, Durchlaucht!“

„Und wem war es bekannt?“

„Eurer Durchlaucht, seiner Erzelenz dem Herrn Grafen, dem Obersten Szigö und mir.“

„Und was befand sich an Papieren in dem Tresor?“

Es wurde mir nicht schwer, aus dem Gedächtnis sämtliche Ausarbeitungen anzuführen, die zurzeit in dem Schranke vorhanden sein mußten.

Der Fürst nickte.

„Ganz recht! Und als ich den Schranke öffnete, waren alle diese Papiere verschwunden.“

Ich konnte mich mit einem einzigen Blick überzeugen, daß in der Tat der Tresor in diesem Moment vollständig leer war.

„Heute morgen waren sie jedenfalls noch vollständig vorhanden“, sagte ich, ohne mein grenzenloses Erstaunen zu verbergen. „Ich habe sie genau kontrolliert, als ich gemäß dem Befehl Eurer Durchlaucht einige Papiere herausnahm, die in das Kriegsministerium verbracht werden sollten. — Können Durchlaucht sich erinnern, von wem der Raum im Verlauf des heutigen Tages betreten worden ist?“

Von Ihnen, Herr Lazar, von mir und von der Frau, die Sie vor wenig mehr als einer Stunde hierhergebracht haben.“

„Diese letztere kann doch wohl kaum in Betracht kommen, Durchlaucht! Denn Sie ließen sie schwerlich hier allein.“

„Doch — ich tat es, weil ich dazu gezwungen war, als ich auf zwei oder drei Minuten in einer wichtigen Angelegenheit an den Fernsprecher gerufen wurde. Ich konnte dabei nicht an irgendwelche Gefahr denken, denn der Tresor war verschlossen, und ohne die Kenntnis des Schlüsselwortes würde selbst ein mit den besten Werkzeugen ausgerüsteter Kunstschlosser mehrere Stunden gebraucht haben, ihn zu öffnen.“

Ich zögerte, eine weitere Frage zu stellen, aber in meinem eigenen Interesse glaubte ich mich schließlich doch dazu verpflichtet.

„Haben Durchlaucht selbst dem Schranke heute etwas von seinem Inhalt entnommen?“

„Nein. Ich hatte keine Veranlassung, ihn zu öffnen, bevor es vorhin in Gegenwart des Grafen Stolojan geschah.“

Dann fehlt mir jede Erklärung für das Verschwinden der Papiere. Daß die Dame, deren Durchlaucht Erwähnung taten, sie entwendet haben könnte, ist durchaus unmöglich, denn, wie Durchlaucht selbst betonten, konnte sie ohne Kenntnis des Schlüsselwortes nicht zu dem Inhalt des Schranke gelangen.“

„Die Frage ist eben nur, ob ihr dies Schlüsselwort nicht doch vielleicht bekannt war“, sagte Potescl scharf.

Damit war der Zweck dieses Verhörs unzweideutig fundgetan, und es wäre ausgemachte Narrheit gewesen, wenn ich mich hätte dumm stellen wollen.

„Ich glaube zu verstehen, was Eure Durchlaucht meinen“, sagte ich in so bestimmtem Tone, als er mir durch die Situation geboten schien. „Und ich begreife den Gedankengang sehr wohl. Die angebliche Madame Smith ist in Wahrheit meine Stiefmutter, und ich habe Anlaß zu glauben, daß sie eine politische Agentin oder vielleicht sogar eine politische Spionin ist. Außerdem war ich an diesem Nachmittag bei ihr — nicht aus eigenem Antriebe, wie ich erklärend hinzufügen muß, sondern im strikten Auftrage Eurer Durchlaucht. Aber ich habe ihr das Schlüsselwort nicht mitgeteilt, und ich habe mit dem behaupteten Verschwinden der Papiere nichts zu schaffen.“

In diesem Augenblick trat der Oberst, der bis dahin den stummen Zuhörer gemacht hatte, an den Tisch und legte die Papiere, die ich ihm vorhin in meines Vaters Zimmer übergeben, darauf nieder.

„Wollen Sie uns nicht gefälligst auch erklären, welche Bewandnis es mit diesen Aufzeichnungen hat?“ sagte er. „Erzählen Sie gefälligst diesen Herren, unter welchen Umständen ich in Ihren Besitz gelangt bin. Und lassen Sie mich erfahren, ob Ihre Junge geschmeidig genug ist, Ihnen auch hier einen Ausweg zu erschließen.“

Fürst Potescl und Graf Stolojan schienen in gleichem Maße überrascht. Sie hatten den Oberst bisher nicht anders denn als meinen Freund und Fürsprecher gesehen. Der Inhalt und der Klang seiner letzten Worte aber konnten keinen Zweifel lassen an der Feindseligkeit seiner Gesinnung.

„Möchten der Herr Oberst meiner Junge nicht diese Notwendigkeit ersparen?“ erwiderte ich. „Die Herren vernehmen die Geschichte vielleicht besser aus Ihrem Munde. Und ich werde nicht veräumen, Sie zu korrigieren, wenn es mir nötig erscheinen sollte.“

„Wohl — ich werde die Geschichte erzählen, die tüchtigster und erbärmlicher ist als irgendeine, deren ich mich aus meinem Leben zu entsinnen weiß. Ich brauche hier nicht darauf hinzuweisen, wie groß das Vertrauen gewesen ist, das ich diesem jungen Manne entgegengebracht habe, und wie fest ich zu ihm gehalten, als die Umstände gegen seine Rechtschaffenheit zu zeugen schienen. Die letzten Tage erst haben auch mich stutzig werden lassen. Ich mußte, daß er nicht nur mit seiner Stiefmutter, sondern auch mit seinem völlig gesunkenen Vater in Verbindung getreten war, und es wurde mir heute hinterbracht, daß er sie sogar

+ Im Haag ist der Bericht eingetroffen, in Balmouth sei dieser Tage von einem aus Amerika nach Rotterdam zurückkehrenden holländischen Dampfer die aus etwa 600 Säcken bestehende Post von Bord geholt worden. Auch von dem in Rotterdam angekommenen Dampfer „Christiaan Wilhelmsen“ seien bei den Downs 40 Säcke holländischer Post von Bord geholt worden; ferner sei die ganze für die Niederlande bestimmte Post aus Südamerika von den Engländern von Bord des Dampfers „Lubantia“ geholt worden.

+ Einer Reuter-Meldung aus Madrid zufolge erklärte der spanische Ministerpräsident Graf Romanones, die Ernennung des Marquis del Puñal zum Botschafter in Paris bedeute keineswegs, daß die auswärtige Politik des spanischen Kabinetts eine Veränderung erfahren habe.

+ Wie Heros in seiner „Guerre Sociale“ anknüpft, soll das Blatt vom 1. Januar ab „La Victoire“ heißen; diesen Namen habe er gewählt, um „Willen und Bewußtheit auf den Sieg“ zum Ausdruck zu bringen.

+ Die Kopenhagener „Berlingske Tidende“ meldet aus Stockholm, daß am 27. Dezember nachts der telegraphische Verkehr zwischen Rußland und Schweden wieder eröffnet worden sei, nachdem er seit dem 4. Dezember unterbrochen gewesen. Die Ursache der Unterbrechung sei noch immer nicht bekannt; in Petersburg warteten über 2000 Telegramme auf ihre Beförderung.

Kriegsfahrten unter dem Halbmond.

I.

+ Im Laufe der letzten Jahrhunderte haben kluge Politiker wiederholt darauf hingearbeitet, beim deutschen Volke das Verständnis dafür zu wecken, daß ein Hauptgebiet seiner wirtschaftlichen Betätigung im Orient liege. Friedrich der Große und Moltke befinden sich unter diesen nicht an erster Stelle. Wenn auch für die große Masse nicht so klar bemerkbar, so wurde dieser Gedanke in der Zwischenzeit doch nie fallen gelassen; er lebte Einsichtigen immer wieder, und es waren nicht die Schlechtesten, die eifrig an seiner Verwirklichung arbeiteten. — Nicht zuletzt der Kaiser. Sein Besuch in Jerusalem und Damaskus, seine dort geäußerten Anschauungen über die Türken und überhaupt die ganze Welt des Islams in ihm den machtvollen Freund und den Beschützer ihres Glaubens, ihres Landes sehen. Damals schon, so darf man vielleicht sagen, wurde der Grund gelegt zum heutigen Schutz- und Trutzbündnis, welches das gewaltige Reich Osmans als Dritten im Bunde an die Seite Deutschlands und Oesterreichs treten ließ, zu treuer, vielfach blutig erprobter und bewährter Waffenbrüderschaft gegen eine Welt von Feinden. Die große Masse der wirklich einsichtigen Kreise hat durchaus klar eingesehen, daß nur auf dem Wege des festen Anschlusses an die Zentralmächte das Heil der türkischen Nation noch einmal zur Blüte kommen kann, daß aber sonst der drohende Untergang nicht abzuwenden ist. Was aber der Untergang der Türkei oder auch nur ihre Herabsetzung auf die Bedeutung einer Macht zweiten oder dritten Ranges auch für Deutschland und Oesterreich notwendigerweise bedeuten muß, das liegt zu klar auf der Hand: nicht nur eine ungeheure Erstarkung des Panislamismus in Europa wäre die Folge gewesen, sondern auch das Vordringen der englischen Interessensphäre in Asien und Afrika. So liegen tatsächlich die Interessen der drei Mächte in ihren Grundlinien in den gleichen Bahnen. Während noch vor kaum dreißig Jahren der ganze Balkan für Bismarck nicht die Knochen auch nur eines pommerischen Grenadiers wert war, ist heute ein deutsches Aienbein bereitgestellt worden, um durch den Balkan hindurch mit eisernen Tritten den Weg zu stampfen, mittels dessen die Verbündeten sich zu eherner Arbeit die Hände zu reichen vermöchten; tragen heute pommerische Seeleute den roten Fetz der Rossins auf ihren blonden Köpfen, und begrüßen blaue Augen von der Waterkant aus den Batteriestellungen der Dardanellen und Gallipoli freudig lachend den Treffer auf dem Eisenpanzer des treulosen, gehähten Briten. Und will's Gott, rücken sie dem auch noch da auf den Leib, wo er seine wichtigste Lebensader besitzt.

Wie die vereinten Bruderheere im Westen und Osten, so haben auch die türkische Armee und die in ihr aufgegangenen deutschen Kampfgenossen unvergängliche Lorbeerblätter an ihre Fahnen, geschmückt mit dem Halbmond und dem Stern des Glücks, geheftet, und Laten verrichtet, die sich würdig jeder Leistung der Brüdergenossen an die Seite stellen dürfen. „Dardanellen“ und „Gallipoli“, das sind Namen, die heute schon klingen, ebern und stolz, wie Hymnen und Arras; die Beweise, daß die Blüte der Kraft der Nation in der Armee wieder erwacht ist, stolz und getreu im alten Kriegsrühm der Osmanen. Und noch

neuer und froher wird vieles klingen, wenn erst Alio das Wort haben wird und darf. Doch auch im engen Rahmen der heutigen Verhältnisse, die schwerwiegende Rücksichten militärischer Art bedingen, darf manches schon jetzt ans Licht der Öffentlichkeit gebracht werden. Das aber soll uns Deutschen in der Heimat den treuen Waffenbrüdern aus blutiger Wacht am Marmarameer noch näher bringen, soll uns klar werden lassen darüber, wie groß seine Leistungen sind und wie grundverschieden, schwer und mühselig gerade in diesem Teil des Weltentringens des Krieges dunkle Wege verlaufen.

Nach längeren Tagen der Vorbereitung schlug endlich die ersehnte Stunde, die mich an Bord des Kaiserl. Osmanischen Torpedobootes . . . führte, das zur . . . Armee nach Gallipoli fuhr. Hier in Konstantinopel war alles ganz „anders“ wie im Westen, wenn man zur Front — oder gar ins Hauptquartier reisen wollte. Das hat man sehr bald gemerkt! Hatte man vielleicht auch nicht gerade angenommen, daß ein D-Zug mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit und bequemen, „nur für Militär“ bestimmten D-Bagen, Spiele- und Schlafwagen die reisenden Kriegsmänner vom Haupt- und Zentralbahnhof Konstantinopel aus unmittelbar bis zur Station „Gallipoli“ bringen werde, so wurde einem doch bei der ersten Meldung schon im Kriegsministerium in Stambul und der damit verbundenen Unterredung mit dem allseitig liebenswürdigen, hilfs- und auskunftsbereiten Adjutanten der „Militärmission“ schnell klar, daß die Verhältnisse hier in jeder Beziehung recht schwierig lagen und es einer gründlichen Vorbereitung und Ausrüstung bedurfte, um das Allernötigste in Gestalt von Zelten, Feldbetten, Matrasen, Roskitonen, Verpflegungs- und Beförderungsmitteln zu besorgen und sachgemäß zu verpacken. Dort draußen sei, so wurde dringend betont, gar nichts zu bekommen, und es sei auch schwierig und unsicher, sich nach draußen etwas nachkommen zu lassen. So mußten wir also — mehrere wieder zur Front gehende Kameraden waren meine Reisegenosse — mehrere Tage darauf verwenden, uns die nötige Ausrüstung und die neuen türkischen Uniformen zu besorgen. Dank der immer wieder in Anspruch genommenen, unermüdblichen Hilfe des liebenswürdigen Adjutanten, der mir auch eine Perle von, ja „Burschen“ darf ich wohl nicht sagen, dagegen sträubt sich geradezu meine Feder — aber sagen wir „Dolmetscher“ zuwies, als welcher ja auch in der Hauptsache der gewandte Beoantiner verwendet werden sollte, dank dieser wirklich gewandten und unermüdblichen Persönlichkeit wurde ich schließlich aller Schwierigkeiten Herr. Als ich dann schließlich zwei Wagen, hoch beladen mit meinem Gepäck und allerlei Vorräten, vor dem Hotel zur Abfahrt zum Quai fertig dastehen sah, sank mir der Mut bedeutend! Ich war eben noch derartig im Bann der Ideen des westlichen Kriegsschauplatzes, daß ich glaubte, ich würde, wenn ich mit solchen Mengen Gepäck ankäme, als rettungslos Uebergeschnappter gleich festgehalten werden. Der treue Jacques, so hieß mein simpritischer Reisegenosse und Dolmetscher, war dagegen sichtlich in durchaus normaler Gemütsverfassung und stand meiner zweifelnden Unruhe verständnislos gegenüber. Er war bereits einige Monate im Hauptquartier gewesen und kannte angeblich genau die dortigen Zustände. So erklärte er mir also, wir hätten aber „wirklich“ nur das Nötigste mit, und dann zog er mit den zwei Karren, sich selber noch einen dritten Wagen zur Fahrt zum Quai leistend, ab. Ich möchte hier gleich bemerken, das Jacques wirklich in jeder Beziehung eine Perle war; was man von den meisten andern seiner Kollegen nicht immer behaupten konnte. Die Gallipoli-Armee braucht bei den vorhandenen großen Sprachschwierigkeiten für die deutschen Offiziere die Dolmetscher auf Schritt und Tritt. Die türkische Sprache ist scheinbar recht schwer, und besonders die Schrift erscheint uns kaum entzifferbar. Der deutsche Offizier ist also für lange Zeit zunächst vollständig auf seinen Dolmetscher angewiesen — selbst bei seinen Kommandos im feindlichen Feuer! Nun, Ihr Kameraden von der deutschen Artillerie im Westen und Osten, denkt daran, was es heißt, im Beobachtungsstand, also oft in der vordersten Schützenlinie, jedes Kommando, das Ihr gebt, jede Korrektur erst durch den Dolmetscher dem türkischen Telephonisten überlassen lassen zu müssen! Und noch dazu diese an und für sich schon im lieben Deutsch recht verwinkelten Zahlen und sonstigen Angaben, Zielbezeichnungen, Fachaussprüche. Und bedenkt ferner, was für weitere Schwierigkeiten und Fehlerquellen entstehen können, falls der Mann, der nie Soldat war, im Feuer ängstlich wird, falsch versteht, falsches weitergibt und wichtiges fortläßt! Das verlangt auf die Dauer stärkere Nerven, als das schlimmste feindliche Feuer, denn kontrollieren könnt Ihr ihn nicht immer und nicht ganz! Es sind meistens levantinische Juden, Griechen usw., die eine

französische Schule besucht haben, und die vor dem Krieg meistens Kaufleute waren. Größtenteils sprechen sie französisch, griechisch und türkisch, einzelne auch deutsch. Große Helden sind sie begreiflicherweise meistens nicht, aber gut zu brauchen auch auf dem Bureau. Natürlich darf man nie deutsche Begriffe und Anforderungen zugrunde legen! Junge Türken oder Deutsche als Dolmetscher sind natürlich sehr rar. Es gibt auch eine Anzahl türkischer Offiziere, die ganz gut deutsch oder französisch sprechen. Aber die sind natürlich lediglich für Dolmetscherdienste in der Front zu kostbar. Kurz, nicht einmal das ist einfach hier, was in Deutschland als irgend- wie schwierig überhaupt gar nicht in Frage kommen würde. Vom ersten bis zum letzten Schritt tauchen hier Schwierigkeiten auf, die man zu Hause gar nicht ahnt! Natürlich müssen sie überwunden werden, und sie werden auch tatsächlich überwunden, aber so kostet auch das scheinbar Einfachste von der Welt schon sehr viel Mühe, Arbeit — und Nerven. Um so mehr Anerkennung gebührt daher dem Bedeutensten, was trotzdem geleistet und erzielt wurde!

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, den 28. Dezember 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Durch das Feuer eines feindlichen Monitors wurden in Weizende-Bad 3 Einwohner, darunter 2 Frauen, getötet.

An der Front entwickelten sich zeitweise lebhaftere Artillerie-, Handgranaten- und Minenkämpfe.

Am Hiezstein erfolgte heute früh ein französischer Vorstoß; nähere Meldungen liegen noch nicht vor.

Regier Zugverkehr auf dem Bahnhof Soissons wird von unserer Artillerie beschossen. Die Franzosen haben seit kurzem das in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs liegende Hospital, anscheinend zum Schutze des Bahnhofs, mit Mörser-Kreuz-Flugzeugen versehen. Zufallstreffer in das Hospital sind bei der Nähe desselben zum Bahnhof nicht ausgeschlossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der Beresina sowie nordwestlich von Czartorag und bei Beresina wurden russische Erkundungsabteilungen abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung. (M. T. B.)

+ Die Kampfberichte unserer Bundesgenossen.

Wien, 28. Dezember.

Russischer Kriegsschauplatz.

An der bessarabischen Front und am Dniestr nordöstlich von Zaleszczyki wurden gestern wiederholte Angriffe starker russischer Kräfte blutig abgewiesen. Besondere Anstrengungen richtete der Feind gegen den Abschnitt zwischen Pruth und Waldzone nördlich Toporouh. Nach Artillerievorbereitung, die den ganzen Vormittag anhielt und sich stellenweise bis zum Trommelfeuer schwerer Kaliber steigerte, erfolgten in den ersten Nachmittagsstunden fünf Infanterieangriffe, die abgewiesen wurden. Ein anschließender Massenangriff, 15 bis 18 dichte Reihen tief, brach im Artilleriefeuer unter schwersten Verlusten zusammen. Das gleiche Schicksal hatten die feindlichen Angriffe nördlich des Dniestr. Unsere Verluste sind gering. Nachtsüber herrschte Ruhe.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Ticolet Süd- und Südostfront dauern die Geschützkämpfe fort.

Montenegrinischer Kriegsschauplatz.

Von unseren Kräften verfolgt, zogen sich die Montenegriner von Gohisewo nach Bijoca zurück. Nächste Roden wurden 8 montenegrinische Geschütze modernster Konstruktion von unseren Truppen ausgegraben.

Konstantinopel, 28. Dezember. (Bericht des Hauptquartiers.)

An der Trak-Front wurde eine feindliche Abteilung mit zwei Maschinengewehren und einer stattlichen Zahl Reitern, die unter dem Schutze von zwei Monitoren von Imam-Ali-Guarbi, westlich von Kut-el-Amara gelegen, Kut-el-Amara zu Hilfe kommen wollte, in Richtung auf Imam-Ali-Guarbi zurückgeworfen.

Auf der Kaukasus-Front zwangen einzelne unserer Patrouillen starke feindliche Bataillone zur Flucht.

in ihrer mir bekannten Wohnung aufgesucht habe. Ich zögerte nicht, mich unverzüglich ebenfalls dorthin zu begeben, und wenn es auch wahr sein mag, daß er sich eines Auftrages von Ihnen zu entledigen hatte, Fürst Potesci, so fand ich ihn doch jedenfalls im Begriff, ein kleines Privatgeschäft auf seine eigene Hand abzuschließen. Diese Papiere hier scheinen dabei eine sehr wesentliche Rolle gespielt zu haben. Ohne meine Dazwischenkunft befänden sie sich jetzt längst in den Händen seines Vaters.

„Was enthalten sie?“ fragte der Graf.

„Die Hauptzüge des Aufmarschplanes gegen die russische Grenze hin, Erzellenz,“ erwiderte ich. „Darf ich bitten, sich davon zu überzeugen? Man war in St. Petersburg bereit, vierzigtausend Rubel für den gesamten Mobilisierungsplan zu zahlen.“

Der Minister begann sogleich, die Aufzeichnungen eines Durchsicht zu unterziehen. Suiko aber starrte mich an, als hege er starke Zweifel, daß ich mich noch im Besitz meiner normalen Verstandeskraft befände.

„Und nach diesem Geständnis, junger Mann,“ sagte er schwer atmend, „wollen Sie auch nach diesem Geständnis noch leugnen, jener Frau das Schlüsselwort verraten zu haben?“

„Ich leugne es auf das entschiedenste, Herr Oberst!“ Suiko fehrte sich gegen die beiden anderen.

„Sie haben diesem Menschen Ihr Vertrauen geschenkt, weil ich bin das Opfer eines Irrtums geworden, wie es wohl schon Klügeren vor mir widerfahren ist. Ohne Zweifel hat er alles, was durch seine Hände gegangen ist, zur Kenntnis derjenigen gebracht, die eines Tages auf dem Schlachtfelde unsere Gegner sein können. Was, um des Himmels willen, sollen wir nun mit ihm anfangen?“

„Ich erwarte, Ihre Meinung darüber zu hören, Herr Oberst,“ sagte der Graf.

„Ah, mich dürfen Sie danach nicht fragen, denn mein Weg dürfte schwerlich der Ihrige sein. Noch meinen Ehrbegriffen kann ein solches Verbrechen nicht anders gesühnt werden als mit dem Tode.“

„Solche drakonische Strafen aus eigener Machtvollkommenheit zu verhängen, haben wir allerdings kein Recht. Und ich würde es nicht für opportun halten, die Gerichte mit dieser Angelegenheit zu befallen. Wie denken Sie darüber, Fürst?“

Ich blicke erwartungsvoll auf den Groß-Bojaren, und ich war überrascht zu sehen, daß seine Hände zitterten. Der Mann, dessen Selbstbeherrschung mir so oft Bewunderung abgenötigt hatte, war kaum noch imstande, seine mir im Grunde unbegreifliche Erregung zu meistern.

„Ich weiß nichts,“ erwiderte er, „und ich kann keine Meinung äußern. Alles, was ich im Augenblick sagen kann, ist, daß ich vollständig konsterniert bin.“

Der Graf schien nachzudenken, dann bat er die beiden anderen in höflichen Worten, ihn auf fünf Minuten mit mir allein zu lassen. Der Fürst war mit auffallender Willfährigkeit bereit, das Zimmer zu verlassen; der Oberst zögerte ein wenig, aber auch er erhob keinen Widerspruch, und gleich darauf hatte sich die Tür hinter den beiden geschlossen.

„Sie müssen mir verzeihen, Lazar, daß ich Ihnen nicht zu Hilfe gekommen bin,“ sagte Graf Stolojan, sobald er sicher sein konnte, daß wir nicht gehört würden. „Ich werde Sorge tragen, daß solche Szenen sich nicht wiederholen können. Wenn Sie mir nur helfen könnten, zu ergründen, was es mit diesem letzten Verschwinden von Papieren aus dem verschlossenen Schranke auf sich hat!“

„Ich bedauere, dazu nicht imstande zu sein, Erzellenz! Unbedingt sicher ist nur das eine, daß meine Stiefmutter das Schlüsselwort nicht gekannt haben kann!“

„Auch ich glaube nicht daran, daß sie die Diebin gewesen ist. — Wissen Sie übrigens, Lazar, warum Prinz Joan Potesci Rumänen so plötzlich verlassen hat?“

„Oberst Suiko hat über die Gründe besser unterrichtet als ich, Erzellenz haben darum vielleicht die Güte, sich um Ihrer Frage an ihn zu wenden.“

Der Minister blickte nachdenklich vor sich hin.

„Ich befinde mich da in einer recht schwierigen Lage,“ sagte er. „Der Plan, den Sie mir nach unserer letzten Unterredung vorlegten, hat sich ja bis jetzt vortrefflich bewährt, und ich mache Ihnen mein Kompliment über die Geschicklichkeit, mit der Sie gearbeitet haben. Man hat in Petersburg eine Fülle falscher Informationen für wahr-scheinlich recht schweres Geld erhalten, während die richtigen Ausarbeitungen alle sicher in meinen Besitz gelangt sind. Aber wenn Sie jetzt Ihren Posten verlassen, ist an eine Fortsetzung dieses für die Interessen des Vaterlandes so heiklen Doppelspiels natürlich kaum zu denken. Ich will niemanden verdächtigen, aber Sie sehen ja selbst, daß

weder Smirnov Potesci noch dieses Haus als ein genügend sicherer Aufbewahrungsort für wirklich wichtige Papiere gelten kann.“

„Erzellenz müßten eben eine durchaus vertrauenswürdigste Persönlichkeit zu meinem Nachfolger bestimmen und müßten diese Persönlichkeit nach demselben Plane arbeiten lassen, den ich in der letzten Zeit befolgt habe.“

„Das ist leider nicht so einfach, als Sie es sich vorzustellen scheinen. Ich bin bei der Bestellung eines Sekretärs an die Zustimmung der anderen Kommissionsmitglieder gebunden. Und Fürst Potesci hat sich bis jetzt noch keinem Vorschlage auf das entschiedenste widersetzt. Und dann kommt doch auch nicht lediglich die Vertrauenswürdigkeit, sondern auch die Geschicklichkeit in Betracht. Ich gestehe, daß ich selbst durch diesen Aufmarschplan hier, den Sie so meisterhaft gefaßt haben, hätte getäuscht werden können.“

„Sollte es unter solchen Umständen nicht vielleicht das Beste sein, dem Fürsten und dem Obersten die bisher gelübte Kriegsgelöst zu offenbaren?“

„Ich werde mir's überlegen. — Aber ich höre Sie bereits zurückkommen. Ich habe einen Plan. Wollen Sie mir versprechen, Herr Lazar, daß Sie allem, was ich jetzt in bezug auf Sie vorschlagen werde, Ihre Zustimmung erteilen?“

„Gewiß, Erzellenz! Ich gebe mich ganz in Ihre Hand.“

In der Tat traten der Fürst und Suiko unmittelbar darauf wieder ins Zimmer. Die Spannung stand jedem von ihnen auf dem Gesicht geschrieben, und der Minister beilegte sich, einer Frage zuvorzukommen.

„Herr Lazar,“ erklärte er fast, „beharre bei der Versicherung, daß er mit dem heutigen Verschwinden von Papieren aus dem Tresor nichts zu schaffen habe. Was unser Verhalten ihm gegenüber betrifft, so habe ich ihm die Wahl gelassen zwischen einer sofortigen Verhaftung unter dem Verdacht des Vaterlandsverrats oder einer freiwilligen Verbannung aus dem Vaterlande. Er hat die für das letztere entschiedene und eingewilligt. Rumänen schon morgen an Bord eines nach China bestimmten Schiffes zu verlassen.“

„Dieses Schiff wird nicht vor Ablauf von zwei Monaten zurückkehren, und ich habe Herrn Lazar nicht darüber im Zweifel gelassen, daß er sofortige Strafverfolgung zu gewärtigen hat, wenn er in der Zwischenzeit auf irgend einem Wege hierher zurückkehren verliert.“

(Fortsetzung folgt.)

An der Dardanellen-Front warf ein Kreuzer einige Bomben auf die vom Feinde verlassenen Stellungen bei Anafarta und Ari-Burun und zog sich darauf zurück. Bei Sedd-ul-Bahr warf die feindliche Artillerie eine große Anzahl Bomben gegen unseren rechten Flügel und richtete ein ununterbrochenes Feuer mit Maschinengewehren, Bomben und Lufttorpedos gegen unseren linken Flügel. Unsere Artillerie antwortete, brachte die feindliche Artillerie zum Schweigen und zerstörte einen Teil der feindlichen Gräben. Am 25. Dezember bewarfen feindliche Flieger ohne Erfolg, und ohne Schaden anzurichten, die Umgegend von Galata mit Bomben. Von den am Ufer von Buzuf-Kemittli gescheiterten feindlichen Transportschiffen haben wir die nützlichen Gegenstände fortgenommen.

+ Wer glaubt's?

London, 27. Dezember. Reuter meldet, aus Schiffsfahrtsstatistiken gehe hervor, daß die Verluste der britischen Handelsflotte, die man auf 10 Millionen Pfund Sterling eingeschätzt hatte, während der letzten 16 Monate nur 2 732 000 Pfund Sterling oder sechs Prozent des Wertes der britischen Handelsflotte betragen hätten.

London, 28. Dezember. Das Kriegsamt teilt zum türkischen Heeresbericht vom 27. Dezember mit, daß vom 14. bis 24. Dezember kein Gefecht zwischen britischen Truppen und Arabern an der Westfront Ägyptens stattgefunden habe. Am 25. Dezember sei die arabische Hauptmacht, die ungefähr acht Meilen von Wersa Matruh angestossen wurde, angegriffen und auseinandergetrieben worden. Die britischen Truppen hätten geringe Verluste gehabt.

+ Versenkt!

Paris, 27. Dezember. Das Marineministerium teilt mit, daß ein deutsches Unterseeboot das Paketboot „Bille de la Clotat“ (Passagieres Maritimes, 6378 Tonnen) am 24. d. M. früh im östlichen Mittelmeer torpediert und versenkt hat. Die Passagiere und die Mannschaft wurden zum größten Teil durch das englische Paketboot „Moros“ aufgenommen und am 26. d. M. in Malta gelandet. Nach einer Londoner „Eloids“-Meldung sind 80 Passagiere umgekommen.

London, 27. Dezember. „Eloids“ melden: Der britische Dampfer „Yedda“ aus Glasgow (4552 Tonnen) wurde versenkt, die Besatzung wurde gerettet.

Der britische Dampfer „Cottingham“ (513 Tonnen) wurde versenkt; sieben Mann wurden gerettet.

Der belgische Dampfer „Ministre Berraert“ (4215 Tonnen) wurde versenkt; sieben Mann wurden gerettet.

Der Dampfer „Hadley“ aus London wurde versenkt. Die Besatzung wurde gerettet.

+ Die „Argo“-Angelegenheit geregelt.

Mit besonderer Benützung bespricht die ganze Stockholmer Presse die Tatsache, daß der deutsche Gesandte Herr von Lucius schon am 24. Dezember dem Minister des Auswärtigen das lebhafteste Bedauern seiner Regierung aus Anlaß der „Argo“-Angelegenheit ausdrückte. Auch radikale Blätter mit „Sozialdemokraten“ an der Spitze haben hierbei hervor, wie sehr die Deutschen, die so schnell einen Fehler eingestehen, sich von den Engländern unterscheiden, die schwer verschieben, was die schwedische Stimmung fordert.

+ John Bull inspiziert!

Dem Pariser „Temps“ vom 27. d. Mts. zufolge begab sich der englische Konteradmiral Phillimore, früherer Leiter des Transportwesens für die Dardanellen, an der Spitze einer englischen Marinekommission nach Sebastopol und Nikolajew zur Inspektion beider Häfen.

+ Der neueste englische Bericht über Mesopotamien. Delhi, 27. Dezember. (Meldung des Reuterschen Bureau.) General Townshend, der die britischen Truppen in Mesopotamien befehligt, berichtet, daß das beständige feindliche Geschützfeuer durch Artilleriefeuer unterbrochen, aber kein Versuch unternommen wurde, die britischen Linien anzugreifen.

+ Abtransport der Inden aus Frankreich.

London, 28. Dezember. Reuter meldet: Daß die indischen Truppen aus Frankreich entfernt worden seien, gehe aus der amtlichen Meldung hervor, daß der Prinz von Wales vor Abzug des indischen Armeekorps aus Frankreich den Truppen ein Telegramm des Königs überbracht habe, in dem dieser den Inden, die jetzt an einem anderen Kriegsschauplatz benötigt würden, warmen Dank für die geleisteten Dienste aussprach.

Lokales und Provinzielles.

★ Herborn, 29. Dezember. Es wird uns eine Feldpostkarte mit nachstehendem Inhalt überandt: „Die Herborner Krieger bei der Kaiserlichen Marine danken für die liebevolle Zuwendung der schönen Weihnachtspakete vom Kriegsfürsorge-Ausschuß und wünschen allen Herborner Bürgern ein glückliches, gesegnetes neues Jahr. Im Auftrag: Obermatrose Albert Rink, S. M. S. „Hamburg“.“

— Das Zeitungslesen als zeitgemäße Verpflichtung. Je einen Tag Gefängnis erhielten, wie der „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftsetzer“ mitteilt, zwei Leute einer kleinen Gemeinde bei Obnau zur Strafe dafür, daß sie entgegen der verfügten Beschlagnahme einige Pfund Schafwolle verkauft hatten. Sie brachten zu ihrer Verteidigung vor, die Verordnung wäre ihnen unbekannt geblieben, da sie in der Gemeinde nicht in der üblichen Weise wäre bekannt gemacht worden; Zeitungen lesen sie nicht. Das Gericht glaubte ihnen, erklärte aber: „Wer jetzt keine Zeitung liest, handelt fahrlässig und kann sich bei Kriegsverordnungen auf Unkenntnis, die ihn sonst straffrei machen würden, nicht berufen.“

— Geheimrat Hauck: Leipzig hat zu seinem unlängst gefeierten 70. Geburtstag mit vielen anderen Glückwünschen auch einen Drahtgruß der drei Pfarrer im Reichstagsbezirk, Lic. Mümm, Meyer und Lic. Henn empfangen, die sich im Zeichen des Burgfriedens zu gemeinsamem Glückwunsch zusammengefunden hatten. Dem Erstgenannten ist daraufhin folgende Antwort zugegangen: „Sehr geehrter Herr Generalsekretär! Sie waren so freundlich, mir mit den beiden anderen Theologen des Reichstags einen Segenswunsch zur Vollendung des 70. Lebensjahres zu senden. Dieser Gruß hat mich tief bewegt. Denn daß Sie in dieser schweren Zeit, mitten unter den wichtigsten Arbeiten und Geschäften, meiner gedachten, war mehr, als ich irgend erwarten konnte. Ich sage Ihnen von Herzen Dank. Wir Alten stehen der

Gegenwart vielleicht etwas anders gegenüber als die Männer, die noch eine lange Frist der Arbeit vor sich sehen. Wir nehmen nicht ohne eine gewisse Wehmut wahr, daß die Zeit deutscher Geschichte, die mit den Freiheitskriegen begann und in Wilhelm I. und seinen großen Helfern ihren Gipfel erreichte, endgültig abgelaufen ist. Für Sie treten die neuen Aufgaben und Pflichten, Hoffnungen und Sorgen naturgemäß in die erste Linie. Möge Gott Deutschland die Männer geben, die die neuen Aufgaben auf allen Lebensgebieten, nicht zuletzt auf dem religiösen, klar erkennen und die Mut und Kraft besitzen, sie zu lösen. In aufrichtiger Verehrung bleibe ich Ihr ganz ergebener Hauck.“

— Masseneinfuhr italienischer Blumen nach Deutschland.

Die Schweizer Blätter berichten, daß der Versand von Blumen der italienischen und französischen Riviera über die neutrale Schweiz nach Deutschland einen Umfang erreicht, wie er zu Friedenszeiten nicht besser sein kann. Schon seit Oktober treffen täglich in Romshorn hunderte von Körben mit den erlesenen Rosen und Nelken ein, die durch Vermittlung von dortigen Fuhrgeschäften nach allen Teilen Deutschlands gesandt werden. Die Schweizer Blätter wundern sich nicht mit Unrecht, wie sich Deutschland in solch kurzer Zeit noch solchen Luxus erlauben kann, noch mehr aber darüber, daß die deutschen „Kunstgärtner“ noch für italienische „Treubruchblumen“ so viel Geld übrig haben, während die deutschen Gärtner bittere Not leiden und für ihre Blumen keinen Absatz finden können.

* Gießen, 28. Dezember. Die Landtagsabgeordneten des hessischen Bauernbundes haben unter der Führung des Abgeordneten Veldenbach an die Zweite Kammer ein Ersuchen gerichtet, die Staatsregierung zur Einstellung von 4000 Mk. für sachliche und 3500 Mk. für persönliche Ausgaben zur Unterhaltung des agrarisch-wirtschaftlichen Laboratoriums in den Staatshaushaltsplan 1916 zu veranlassen. In der Begründung wird auf die durch den Krieg notwendig werdende Neugestaltung der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse in Fragen des Del-, Mais- und Futterbaues hingewiesen. Aus diesem Grunde sei die Erhaltung des Instituts dringend geboten. Ferner wird um die Regelung der Verhältnisse des Laboratoriums, dessen Leiter Dr. Kleberger in den Reichsdienst tritt, gebeten. Wenn hier der letzte Dozent weggehe, verweise das Institut völlig. Auch vom Standpunkt der Universität sei es verkehrt, wenn man den Ausbau der Institute während des Krieges beschränke. Die Konkurrenzuniversität Frankfurt zeige keineswegs einen solchen Stillstand. Wo aber nach dem Kriege die besten Institute seien, dahin strebe die akademische Jugend.

* Gießen, 28. Dezember. (Die reiche „Arme“.) In der Universitätsklinik verstarb als Stadtarzte die stadtbekannte 80-jährige Kartenschlägerin Dorothea Moritz. Als man das Handrädchen der Toten öffnete, fand man darin mehr als 1000 Mark bares Geld; darunter befanden sich nicht mehr als 46 Zwanzigmarkstücke.

* Oberlahnstein, 28. Dezember. Auf dem hiesigen Güterbahnhof wurde der Heizer Wilhelm Junker bei dem Ueberstreiten der Gleise von einem durchfahrenden Schnellzuge erfasst und mit solcher Wucht zur Seite geschleudert, daß er nach wenigen Minuten verstarb.

* Wehen, 28. Dezember. Eine schmerzliche Ueber-raschung wurde der hiesigen Kriegerfrau Gahn bei der Heimkehr von einer Kinderbesuchung zuteil. Sie fand ihr jüngstes Kind, das daheim geblieben war, als Leiche im Bett vor. Ein Schlaganfall hatte das kleine Wesen getötet.

* Nieder-Marsberg, 28. Dezember. Durch ein verheerendes Großfeuer wurden in Wallensen zwei große Bauernhöfe samt allen Erntevorräten eingeeäschert. Auch zahlreiche Großvieh und das gesamte Geflügel kamen in den Flammen um.

Aus dem Reiche.

Keine unvorsichtigen Mitteilungen an kriegsgefangene Deutsche. Von maßgebender Seite wird der Presse geschrieben: Ein erneuter Hinweis darauf ist geboten, daß in Briefen oder auf Postkarten an kriegsgefangene Deutsche im feindlichen Auslande keine Mitteilungen militärischer, politischer und wirtschaftlicher Art, auch nicht in Geheimschrift, gemacht werden dürfen. Unsere Gegner können aus derartigen unbedachten Mitteilungen wichtiges Material für ihre Entschlüsse gewinnen. Die Angehörigen kriegsgefangener Deutsche stellen die schnelle und sichere Beförderung von Päckchen und Postpaketen an diese in Frage, wenn sie solchen Sendungen schriftliche Mitteilungen beifügen. Die Annahme, daß die Zensur Mitteilungen in Päckchen und Paketen leichter überlebe, als wenn sie in besonderen Briefen oder auf Postkarten verhandelt werden, ist durchaus unzutreffend.

Die Verluste durch den Russeneinfall in Ostpreußen. Nach amtlicher Zusammenstellung betragen die Gesamtverluste Ostpreußens an Vieh und Pferden durch den Russeneinfall 135 000 Pferde, 250 000 Stück Vieh und 200 000 Schweine. An Schafen gingen 50 000, Ziegen 10 000, Hühner 600 000 und Gänse 50 000 verloren.

Der König von Bayern hat verfügt, daß die Truppen aller Regimenter, deren Inhaber er ist, sowie die Bemannung der Linienschiffe „Prinz-Regent Luitpold“ und „Wittelsbach“ und weiter sämtliche Bayern, die in der Marineinfanterie an der Front stehen, als Erinnerung an das zweite Kriegsweltjahr eine künstlerisch ausgestattete Tabakspfeife erhalten sollen, mit deren Herstellung die königliche Porzellanmanufaktur Nymphenburg betraut worden ist. Die Pfeife ist nach einem alten Nymphenburger Schwanenkopf, Pfeifenmodell, aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts ausgeführt und zeigt auf der Rückseite das Bild des Königs nach einem Entwurf des Bildhauers Professor Dr. Bleier und auf der Rückseite die Prägung „Weihnachten 1915“. Ein Weichselrohr mit weißblauer Schnur und Quaste vervollständigen das Weihnachts-geschenk.

Professor Dr. Rausenberger, Mitglied des Krupp-schen Direktoriums, der bekannte Konstrukteur der 42-Zentimeter-Geschütze, wurde vom König von Sachsen zum Major ernannt.

Weihnachtsspenden unserer Feldgrauen. Der Darlehnstafelverein Hufsling 1. Obb. erhielt durch die Feld-intendanten des 1. bayer. Reservekorps die Anweisung, den drei Kindern des am 15. Juni 1915 auf dem Felde der Ehre gefallenen Johann Waldherr aus dort je ein Sparkassenbuch mit 100 Mark Einlage auszustellen, in jedes die Widmung: „Gespundet vom 1. bayer. Reservekorps dem Kind des auf dem Felde der Ehre gefallenen tapferen Soldaten Joh. Waldherr“ und unterzeichnet:

„Im Felde 1915, der kommandierende General v. B.“ ein-zufügen und zum Weihnachtabend der Mutter der Kinder zu übergeben.

Das gute deutsche Herz. Ein Herr im bayerischen Allgäu sandte einem aus dieser Gegend stammenden Pionier, den er zufällig kennengelernt hatte, zuweilen Liebesgaben ins Feld. Kürzlich ließ er, wie er der „Erf.-Sta.“ mitteilt, ihm auch ein Weihnachtspaket zukommen. Als Antwort erhielt er einen Feldpostbrief, der die folgende Stelle aufweist:

Ihr Paket vom 28. November erhalten und danke herzlich hierfür. Werde die Sachen aber diesmal nicht für mich verwenden, sondern zu Weihnachten eine arme Franzosenfamilie von acht Waisenkindern, welche die Härten dieses furchtbaren Krieges voll und ganz empfunden und noch zu ertragen haben, überraschen; habe mir schon eine kleine Anzahl Liebesgaben für diesen Zweck zusammengewürfelt. Diesen Armen der Verunsicherung mangelt es am allerbedeutendsten, insbesondere an Kleidungsstücken; auch das Nach ihrer Behausung trägt deutliche Spuren des in allernächster Nähe befindlichen Schlachtfeldes, was bei der dauernd anhaltenden schlechten Witterung doppelt empfindlich ist.

Diese wackere Tat ist, wie das genannte Blatt seiner Meldung hinzusetzt, um so mehr zu loben, als der Pionier durchaus nicht mit Glücksgütern gesegnet ist.

Eine Verwechslung. Folgende heitere Geschichte wird dem „Erf.-Sta.“ aus dem Felde berichtet: Sah da, tiefbetäubt, ein biederer Landwehrmann neben seinen Handgranaten im Schützengraben, vorher der Heiterkeit einer. Nach seiner Kimmernis befragt, enthielte er der Schmerzen Wurzel. In abgerissenen Sätzen: Paket mit Schinken erhalten, Schinken wohlgeborgen neben mir gelegen, nebst Handgranaten; Alarm, Sturm, Schinken statt Handgranate in einer Hand, meisterhafter Wurf, Schinken im feindlichen Graben... Wer sollte da nicht betrübt sein?

Ein neues Eiweißpräparat aus Blut. Dem Schlachthausdirektor von Graz, Tierarzt Alois Walz, ist es der „Erf.-Sta.“ zufolge gelungen, das im Rinderblut enthaltene Eiweiß so darzustellen, daß es weder dem Ansehen noch dem Geschmack oder Geruch nach an Blut erinnert. Es ist ein gelbliches grobes Pulver, das unter dem Namen „Haematalin“ in Grazer Krankenhäusern, Volksschulen usw. sich als Ersatz für die teuren Hühnerleier bestens bewährt hat. Es löst sich in Wasser und kann zur Bereitung des Teiges von Nudeln, Pfannkuchen, ebenso für feinere Bäckereien verwendet werden.

Aus aller Welt.

+ Die schwedische Schiffsahrt durch Eis gefährdet. „Berlingske Tidning“ erfährt aus Stockholm: Infolge der großen Kälte in Stockholm ist die Schiffsahrt ernstlich gefährdet. In den Stockholmer Schären ist das Eis mehrere Fuß dick; viele Dampfer sind darin festgeblieben.

Vier Personen durch Kohlen-gas erstickt. Im Budapester Vorort Ersebetfalva fand man die Fabrik-arbeiterin Rosa Klotz, ihre 24-jährige Tochter Elisabeth und ihren 15-jährigen Sohn Karl, sowie die bei ihr als Almieterin wohnende Arbeiterin Elisabeth Ballin mit deren vierjährigem Sohn bewußtlos auf. Die Reiter vermochten bloß die Klotz ins Leben zurückzurufen, die anderen vier waren bereits tot. Die Untersuchung ergab, daß die Ofen-rohre verstopft waren, wodurch die tödlichen Gase ins Zimmer gelangt waren.

Die gescheiterte Friedensmission Jorda. Der Friedens-fahrer Jorda ist Freitag früh mit der „Bergensfjord“ von Bergen nach Amerika abgereist. Er hat sich also wohl überzeugt, daß man von einer Mission sich nirgends Erfolg verspricht.

+ Explosion in einer amerikanischen Munitions-fabrik. Aus New York erfährt der „Trib“, daß am 23. d. M. abends in Brooklyn eine Explosion in der Munitions-fabrik der Bliss Company stattfand, wobei eine Person getötet und zehn verwundet wurden. In der Fabrik sind 5000 Arbeiter beschäftigt. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

+ Ein Keuchhustenserum. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Buenos Aires, daß der Bakteriologe Professor Dr. Rudolf Kraus ein Keuchhustenserum entdeckt habe, durch das seine früheren Wiener Studien mit Erfolg getront worden seien.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 29. Dezember. Zu dem Eisenbahnunglück in Bentzen wird den Blättern noch mitgeteilt: Hilfe war sofort zur Stelle. Die Landsturmpompage Bentzen eilte im Lausfritt nach der Unfallstelle. Die Ärzte der Umgegend wurden alarmiert. Die Bevölkerung strömte herbei und leistete hilfreiche Hand. Der Korpsarzt traf mit einem Lazarettzug aus Posen ein. Den Verwundeten wurden alle möglichen Erleichterungen zuteil. Sie wurden nach dem Bentzener Krankenhaus gebracht und in einer schnell hergerichteten Unterkunftsstelle untergebracht.

Berlin, 29. Dezember. Der Staatssekretär des Reichs-postamts verließ im Namen des Kaisers ostpreussischen Post-beamtinnen je ein goldenes Armband mit goldener Uhr. Auf dem Innendeckel befindet sich die Aufschrift: „Für Mut und Treue im großen Kriege. Auf besonderen Befehl S. Majestät des Kaisers und Königs 1915.“

Berlin, 29. Dezember. Der „Corriere della Sera“ meldet laut verschiedenen Morgenblättern, der griechische Minister Rhallis habe auf die Frage, was die Regierung tun werde, wenn ein gemischtes Korps, aus Bulgaren und Deutschen bestehend, die griechische Grenze überschreiten würde, mit der Gegenfrage geantwortet: Warum brachtet Ihr uns in diese Lage? Warum verweist Ihr Euch darauf, in Saloniki zu bleiben? Ihr kamt, um Serbien zu helfen, aber diese heldenmütige Nation ist vernichtet. Demnach besteht der Zweck Eurer Expedition nicht mehr. Wir sind besorgt um Leben und Eigentum von vielen griechischen Untertanen in der Türkei und Kleinasien. Geht fort von Saloniki, dann wird kein Deutscher, kein Bulgare, kein Türke griechischen Boden betreten.

Berlin, 29. Dezember. Zur sogenannten Haager Friedenskonferenz wird aus dem Bureau des sozialistischen Parteivorstandes dem „Vorwärts“ geschrieben: In der Frage werden allerlei Mitteilungen gemacht über eine im Haag abgehaltene sozialistische Friedenskonferenz. Richtig ist an dieser Mitteilung nur, daß die Genossen Ebert und Scheide-mann als Vertreter des Parteivorstandes am 22. Dezember im Haag mit den holländischen Mitgliedern des Exekutiv-komitees des internationalen sozialistischen Bureaus eine informatorische Aussprache gehabt haben.

Der Wille siegt.

(Vorgetragen in der Stadtkirche zu Herborn anlässlich der Weihnachtsfeier für die Kriegeserlittenen am zweiten Feiertag nachmittags.)

Dem Feinde hast du als ein Held gewehrt
Und sahst dem Tod ins Antlitz ohne Zittern!
Da traf es dich und hat dich schwer versehrt...
Ein Schmerz schnitt jäh in deines Lebens Mark;
Doch du bliebst Held in deinem heiligen Leiden,
Und deiner Seele Blut blieb groß und stark! —
Du schlägst in dir so manche stumme Schlacht...
Doch deines Leibes Not kann dich nicht zwingen
Du kämpfst, bis du des Sieges Tat vollbracht.
Das ist ein schwerlos-siller Mannesruhm:
Du zeigst den Weg, den menschlich groß, deutschen:
Aus Krüppelnot empor zum Heldentum!
Wie hell in Sonne nun dein Leben liegt
Und in die Ferne deine Augen leuchten!
Sie leuchten eines stolzen: Der Wille siegt!

Reinhold Braun.

Berliner Brief.

Die letzten Reichstags-Sitzungen vor dem Fest — 10 Milliarden — die Spaltung in der Sozialdemokratie — Wohnungsfürsorge.

Nachdem der Hauptausschuß des Reichstags manchen Tag zusammen gewesen und die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Zeit, die Frage der Kriegesbefolgung, auch die auswärtige Lage und die Behandlung der Rekruten beraten, unter vielen anderen — das sei besonders hervorgehoben — gemäß der christlich-sozialen Anregung die Herabsetzung der Grenze für Bezug der Altersrente von 70 auf 65 Jahre einstimmig beschlossen hatte, fanden nun wieder zwei Vollversammlungen des Reichstags statt.

Das erste war eine rechte Arbeitssitzung, wie wir sie von den Friedenszeiten her kennen. Es handelt sich vornehmlich um zwei Gesetzentwürfe: Besteuerung der Kriegsgewinne der Reichsbank und Sperrgesetz für die Kriegsgewinne. Die Reichsbank muß dreiviertel ihres Mehrgewinns hergeben. Ich mache keinen Hehl daraus, daß ich gern noch weiter gegangen und den ganzen Mehrgewinn der Reichsbank dem Reiche zugeführt hätte. Denn die Aktionäre der Reichsbank, die wirklich nichts besonderes in der Kriegszeit getan haben, könnten wohl mit dem Friedensgewinn, der nicht unbeträchtlich ist, sich zufrieden geben und alles was darüber hinausgeht und was doch nur kraft der bevorrechtigten Stellung der Reichsbank ihr zufließt, dem Reich zukommen lassen.

Denn das Reich wird großer Summen bedürfen, mag immerhin auf eine große Kriegsschädigung durch unsere Feinde hingewiesen werden — Heftig betonte das mit Recht — es bleiben so gewaltige Summen, daß wir uns auf harte Steuern einzurichten haben. Die erste Vorlage kommt im März. Ueber ganz Europa, über die Völkern noch weit mehr als über uns kommt eine eiserne Zeit. Heute ist es unmöglich, zu den kommenden Vorlagen Stellung zu nehmen, und Heftig lehnte es mit vollem Recht ab, über die kommenden Vorlagen Mitteilung zu machen, ehe die verbündeten Regierungen gesprochen und sich schlüssig gemacht haben. Das deutsche Reich ist eben kein Einheitsstaat. Heute kann man nur von dem Sperrgesetz reden, das verhindern will, daß die großen Aktiengesellschaften ihre Kriegsgewinne ausschütten; und das Reich kann nachher zuschauen, ob es noch etwas erhält. Fast alle Mitgliedervereinigungen des Reichstags sprachen zu der Vorlage, die im wesentlichen nach den Wünschen des Reichsschatzsekretärs Erledigung fand.

Die zweite Sitzung hatte die Bewilligung der neuen 10 Milliarden zum Gegenstand. Die Mehrheitsparteien taten, was gegenüber dieser Forderung das einzig Richtige war: sie sprachen kein Wort, sie stimmten glatt zu. Die Mehrheit der Sozialdemokratie ließ durch Ebert ihre Zustimmung erklären. Manches Wort der Erklärung war sympathisch; bedauerlich war die wiederholte Stellung gegen jede erhöhte Sicherung unserer Grenzen. Die Sozialdemokratie will keine „Eroberungspolitik“. Ich möchte die Briefe nicht zählen, die Ebert aus dem Feld gegen solche Versiegenheit erhalten wird!

Doch auf den ersten sozialdemokratischen Redner kam ein zweiter: Geyer bestieg die Tribüne und verlas eine Erklärung, zu der er mit 13 Parteigenossen steht. Sie wollen das Vaterland in dieser schweren Zeit im Stich lassen und ihm die nötigen Mittel nicht bewilligen. Die Sozialdemokratie, die sonst mehr wie jede andere Partei auf einheitliche Abstimmung gehalten hatte, stimmte also gespalten; ein Redner redete wider den anderen. Ob dieser Riß sich wieder kühlen läßt, muß die Zukunft zeigen. Es ist jetzt nicht Zeit, über das ganze sozialdemokratische Problem zu sprechen. Es muß genügen, einfach berichtend von dem zu sprechen, was jetzt zu Tage trat: der Königsberger Rechtsanwalt Haase hat den Vorsitz der Fraktion, nicht aber den der Partei niedergelegt. Bereits am 4. August 1914 hatte er dies getan, dann aber sich doch bereitgefunden, die von ihm innerlich nicht gebilligte Erklärung der Mehrheit zu verlesen. Nun scheint aber der Riß tiefer zu gehen. Der sozialdemokratische Parteivorstand veröffentlichte dieser Tage einen Aufruf an die Minderheit, von „heißer Sorge um die Einheit und Geschlossenheit der Partei“ getrieben. Der Aufruf hat nicht gefruchtet. Geistig von Rautsky, dem Herausgeber der „Neuen Zeit“, geleitet, hat die Minderheit, genauer gesagt ein Teil der Minderheit, sich entschlossen, von der Reichstagstribüne aus der Mehrheit zu widersprechen und den neuen Kriegskredit zu verweigern. Dr. Liebknecht hat Gefolgschaft erhalten. Andere Sozialdemokraten zogen es vor, vor der Abstimmung den Saal zu verlassen. In der Fraktionssitzung hatten 66 Mitglieder für und 43 gegen die Bewilligung des Kriegskredits gestimmt. Die übrigen Parteien hörten Rede und Gegenrede der Sozialdemokraten mit jener Ruhe und Gelassenheit an, die aus der Empfindung entspringt, daß man sich nicht in fremden häuslichen Zwist mischen soll. Die Bewilligung der Kriegskredite mit „erdrückender“ Mehrheit, wie Präsident Rumpf sich nachher ausdrückte, stand ja fest.

Schon ein Stündchen vorher hatten wir im Wohnungsausschuß des Reichstags ein Vorspiel der Spaltung, wenn auch der Anlaß klein war: es handelte sich nur um die Frage, ob man eine Abstimmung jetzt vornehmen oder zurückstellen solle. Wir haben abgestimmt und stellten zu unserer Freude fest, daß eine Erhöhung des Wohnungsfürsorgefonds des Reichs von 4 auf 10 Millionen und eine Erweiterung auf die Kriegesbeschädigten und ihre Hinterbliebenen auch eine Zuführung der Rückentnahme an diesen Fonds der Ueberzeugung der großen Mehrheit entspricht.

So war die Reichstagsarbeit vor dem Fest nicht ohne Ertrag. An der Erörterung der Wirtschaftsfragen nach Weihnachten dürfte auch der der Genesung entgegengehende christlich-soziale Veteran Herr Dr. Burckhardt wieder Anteil nehmen.

Reinhard Mumm
M. d. R.

Aus dem Reiche.

+ Die Versorgung unterer Kriegsgefangenen in Sibirien, die von den deutschen Vereinen vom Roten Kreuz in Gemeinschaft mit der Organisation der „Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche“, insbesondere deren Ausschüssen in Hamburg und Frankfurt a. M., gegenwärtig in großem Maßstab durchgeführt wird, nimmt einen erfreulichen Fortgang. Drei ganze Züge mit Viebesgaben (warmes Unterzeug und Gebrauchsgüter, Uniformen, Decken und Siefel) sind in Westsibirien im wesentlichen nach Anordnungen der die russischen Lager bereisenden deutschen Schwestern vom Roten Kreuz von Irkutsk, Omsk, Tobolsk und Tjumen ausgehend verteilt worden. Nach Mitteilungen des schwedischen Roten Kreuzes, das den Transport der Viebesgaben in Rußland leitet und die ordnungsgemäße Verteilung überwacht, hat ein vierter Zug am 9. Dezember Bern auf dem Wege nach Transbaikalien passiert; sein Inhalt wird voraussichtlich von Stretjenst aus zur Verteilung gelangen. Ein fünfter Zug ist am 7. Dezember von Petersburg abgegangen und ein weiterer Zug wurde am 11. Dezember im finnischen Hafen Rönkäla beladen. Es darf also angenommen werden, daß die große Mehrheit der Kriegsgefangenen bis zu Weihnachten in den Besitz der Viebesgaben aus der Heimat gelangt ist. Für die in Rußland zurückgehaltene deutsche Zivilbevölkerung sorgen neben den Reichsbehörden ebenfalls die vorerwähnten Wohlfahrtsvereinigungen; auch der Verein für das Deutschtum im Ausland hat vor kurzem dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz für diesen Zweck 20 000 M. überwiesen. Eine umfängliche Hilfe tut diesen Gefangenen um so mehr not, als die russische Regierung es ablehnt, die für Kriegsgefangene geltenden internationalen Bestimmungen auf sie anzuwenden.

Am Christbaum verbrannt. Wie dem „B. L.“ aus Dresden gemeldet wird, zündete das sechsjährige Kind einer dort in der Holbeinstrasse wohnhaften Familie in Abwesenheit der Eltern selbst die Lichter des Christbaumes an. Die Kleider fingen dabei Feuer, und das Kind verbrannte.

Aus aller Welt.

+ Schweres Eisenbahnunglück im Bahnhof Bentzen. Polen, 28. Dezember. Heute morgen 3 Uhr 4 Minuten entgleiste der von Berlin kommende Militärtransportzug bei der Durchfahrt auf Bahnhof Bentzen. Von den Reisenden und dem Begleitpersonal wurden 18 getötet und 47 verwundet. Der Sachschaden ist bedeutend. (B. L. B.)

+ Sturm über England. London, 28. Dezember. (Melbung des Reuterschen Bureaus.) Ein gewaltiger Sturm, wie er seit Jahren nicht vorgekommen ist, hat England heimgesucht und großen Schaden angerichtet. Die telegraphischen und telephonischen Verbindungen sind unterbrochen. Im ganzen Lande sind vielen Hunderten von Häusern die Dächer weggerissen worden. Berichte von zahlreichen Schiffbrüchen sind eingelaufen. Die Küste ist mit Wrackholz übersät.

Der beistehende Erzbischof. In Trapani auf Sizilien wurde die eiserne Kasse des Erzbischofs mit ihrem Inhalt von 350 000 Lire in barem Gelde und Wertpapieren gestohlen. — Im klassischen Lande der Banditen ist das ja nichts besonderes Seltenes.

Eiserneuchtschlag in Rom. Die römische Aristokratie verzeichnet dem „Tag“ zufolge wiederum ein Blutdrama. Graf Frenoglio, ein bekannter Herrenreiter und Rittmeister im Dragoner-Regiment Piemonte Reale, fuhr dieser Tage mit seiner Geliebten, der Gräfin d'Alessandri Salvucci, spazieren. Vor der Porta del Popolo überrannte der Gatte der Gräfin, der beiden in einem Automobil folgte, das Gespann, tötete Frenoglio durch einen Revolvererschuß und entstellte die Gräfin durch viele Messerschritte für Lebenszeit. d'Alessandri, der mit seiner Frau wegen Trennung der Ehe prozessierte, wurde verhaftet.

+ Die Missetaten im Transportwesen Frankreichs schildert „Journal“ unter dem Titel „Vor der drohenden Katastrophe“. Die Krise ist schärfer als jemals, wir stehen am Vorabend schrecklicher Katastrophen, nämlich der Schließung tausender von Handelsbetrieben aus Mangel an Transportmitteln, die Hunderttausenden Arbeit und Unterhalt geben. Der Kriegsminister muß unzerzogen allen Bezirkskommandanten Befehl geben, die gesamten Arbeitsmannschaften sofort zur Verfügung der Bahnhöfe vorstehen zu stellen, um die Bahnhöfe frei zu machen, wobei Gefangene und Depotmannschaften zum Hilfsdienst, kurz jeder Entbehrliche brauchbar ist. Das muß sofort geschehen, sonst verlieren wir die größte Schlacht des Krieges, die Schlacht gegen uns selbst.

+ Gasexplosion auf einem französischen Panzerkreuzer. Die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet aus Brest: In den Kohlenbehältern des Panzerkreuzers „Marcellaie“, der hier vor Anker liegt, ereignete sich eine Explosion von Kohlenpulver, drei Matrosen wurden schwer verletzt.

Geschichtskalender.

Mittwoch, 29. Dezember. 1843. Elisabeth, Königin von Rumänien, Dichterin (Garmen Silva), * Rumwied. — 1855. August v. Trott zu Solz, preussischer Kultusminister, * Jmshausen. — 1901. Franz Xaver Kraus, Archivarhistoriker und Kunsthistoriker, † San Remo. — 1907. Georg Ernst Hinzpeter, Philolog, Erzieher Kaiser Wilhelms II., † Bielefeld. — 1914. Rückzug der Franzosen von Sennheim (Oberelsaß). — In Ostpreußen wird russische Kavallerie auf Bittkalien zurückgedrängt. — Die österreichisch-ungarischen Truppen stehen sich in den Karpaten vor neu eingetroffenen russischer Uebermacht zurück. — Vor den Dardanellen bereinigen sich 40 feindliche Kriegsschiffe. — Türkischer Sieg über die Russen am Murad-Stuß.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn

Wegen Aufnahme der Bestände bleibt unser Geschäftsfokal am Freitag, den 31. d. Mts. geschlossen.

Herborn, den 29. Dezember 1915.

Volksbank zu Herborn

c. G. m. u. S.

In dieser ersten schweren Zeit dürfte es sich erübrigen, Neujahrs-Glückwünsche gegenseitig auszutauschen. Die dafür aufgewendeten Mittel können für einen besseren Zweck bestimmt werden.

An die Bürgerschaft richte ich deshalb die Bitte, durch Zuwendung eines Betrages an die Kriegsfürsorge die Neujahrs-Glückwünsche abzulösen. Zur Entgegennahme von Beträgen und Spenden bin ich gerne bereit und werde die Namen der Geber am 31. d. M. in den hiesigen Zeitungen veröffentlichen.

Herborn, den 27. Dezember 1915.

Der Bürgermeister: Birkendahl

Das Abbrennen von Feuerwerkskörpern und jede Schießerei in der Neujahrsnacht wird hiermit verboten.

An die Eltern, Erzieher und Lehrherren richte ich die dringende Bitte, den Kindern pp. kein Geld zur Beschaffung solch unnützer Spielerei zu geben, und die Geschäftsinhaber erliche ich, jeden Verkauf von Feuerwerkskörpern oder sonstigem Schieß- und Knallmaterial zu unterlassen. In dieser ersten schweren Zeit gehört es sich nicht, das Geld auf so unnötige Weise auszugeben; auch gebietet der Ernst der Zeit, eine würdige Neujahrsfeier zu begehen.

Herborn, den 27. Dezember 1915.

Der Bürgermeister: Birkendahl

Silvester-Answürfeln.

Für dieses Jahr wird das Auswürfeln am Silvesterabend hiermit verboten. Der Ernst der Zeit fordert die größte Sparfamkeit und legt jedem die Pflicht auf, alle unnötigen Ausgaben zu unterlassen.

Herborn, den 27. Dezember 1915.

Der Bürgermeister: Birkendahl

Bekanntmachung.

Am Freitag, den 31. d. Mts., vormittags 10 Uhr, lassen wir durch unseren Vollziehungsbeamten in der Turnhalle im Rathaus

1 Schachtel Borde für Out-Buggeschäft und 1 Schrank mit Glasaufsatz, für Konfektions-Geschäft geeignet,

öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung versteigern.

Herborn, den 29. Dezember 1915.

Die Stadtkasse als Vollstreckungs-Behörde.

Bekanntmachung.

Am Donnerstag, den 30. d. Mts., wird die Reichsmilitärunterstützung, Freitag, den 31. d. Mts. die Gehälter, Pensionen pp. ausbezahlt.

Herborn, den 27. Dezember 1915.

Stadt- und Königl. Forstkasse

Meisterkursus.

In den Monaten Januar bis März wird wie alljährlich in Dillenburg wieder ein

Vorbereitungskursus

für die theoretische Meisterprüfung stattfinden. Lehrgegenstände: Buchführung, Kalkulation, Gewerbeordnung, Reichsversicherungsordnung, Wechselrecht, Schriftwechsel. Unterrichtszeit: Montag und Donnerstag von 4 1/2 — 6 1/2 Uhr. Unterrichtsraum: Gewerbliche Fortbildungsschule. Honorar: 5 M. Anmeldung bei dem Vorsitzenden des Gewerbevereins, Herrn H. Richter oder Herrn Fortbildungsschullehrer Dr. Dönges.

Zu dem Kursus werden auch Frauen und Töchter von Handwerkern und Gewerbetreibenden, vor allem zur Erlernung der gewerblichen Buchführung, zugelassen.

Die Handwerkskammer Wiesbaden.

Frachtbriefe

mit und ohne Firmadruck liefert rasch und billig Buchdruckerei E. Anding, Herborn

Eilt!!

Feinste Frucht-Marmelade
Pfd 30 bis 40 Pfg. liefert
Sargmann, Kiel
Hohenlaufenring 37.

Hundekudjen

wieder eingetroffen.
C. Mährlen, Herborn.

Schellers Punsch-Essenzen

empfiehlt
C. Mährlen, Herborn

Gefunden

2 Schafe und 1 Brocks
Die Polizeiverwaltung